

hagiografische Konzepte, sowie Sejm-Protokolle und -Tagebücher, die häufig handschriftlich überliefert sind. Angesichts einer derartigen materiell gesättigten und narrativ ausgestalteten Macht des Textes helfen Zusammenfassungen an den Kapitelenden dabei, die Übersicht zu behalten.

Derartige zwischensummarische Raffungen sind in wissenschaftlichen Arbeiten nicht nur ganz generell nützlich, sondern für den konkret vorliegenden Text sogar notwendig, da sich der rote Faden der stets spannenden und pointierten Erzählung gelegentlich schon in den Exkursen und Details zu verlieren droht – es aber wohlgemerkt nie wirklich tut. Hinsichtlich narrativer Komposition fällt auf, dass die frühe Erinnerungsliteratur und Historiografie zum Rokosz auf den ausleitenden Abschnitt „Epilog“ zum einen und die einleitende „Methodische Reflexion“ zum anderen aufgeteilt werden, wodurch der narrative Faden doch potenziell gestört wird, ohne dass die Gründe dafür ersichtlich werden. Noch ein Wort zum Forschungsstand: Fehlende Positionen der letzten Jahrzehnte hinsichtlich vom Autor explizit angesprochener Themenfelder muss man tatsächlich mit der Lupe suchen, etwa zur Genese der Kirchenunion von Brest (Michail Dmitriev, Borys Gudziak) oder zu Boris Godunov und zur Zeit der Wirren in Russland (Ruslan Skrynnikov), bei wirklich sehr genauem Hinsehen auch zur Reformation generell (Christoph Schmidt). Ganz vereinzelt treten redaktionelle Flüchtigkeiten auf, etwa hinsichtlich der alphabetischen Anordnung von Autoren im Quellenverzeichnis (S. 638).

Diese wenigen Einwände und Bedingtheiten werden aber von den Errungenschaften und Verdiensten zur Darlegung und Analyse adeliger Widerständigkeit im Polen-Litauen des frühen 17. Jh., die die vorliegende Arbeit leistet, weit in den Schatten gestellt. Gerade wegen ihrer Aktualität ist die Wahrnehmung des östlichen Europas auch in der Geschichtsforschung häufig auf zeit- und gegenwartsgeschichtliche Themenstellungen und Fokussierungen zurückgeworfen und reduziert; die frühe Neuzeit und ihre Erforschung können aber sowohl forschungstechnisch innovativ als auch gesellschaftspolitisch aktuell sein – beides zeigt die vorliegende Arbeit eindrucklich und nachhaltig.

Wien

Christoph Augustynowicz

**Kathrin Dorothea Paszek: In den Augen der Anderen.** Die Wahrnehmung von Jan III. Sobieski in den Korrespondenzen von Habsburg und Hohenzollern. Böhlau Verlag. Wien – Köln 2022. 356 S., Ill. ISBN 978-3-205-21575-2. (€ 55,–.)

In gut acht Jahren jährt sich die legendäre Schlacht am Kahlenberg bei Wien am 12. September 1683, eines der prägendsten Ereignisse der frühneuzeitlichen Geschichte Europas, zum 350. Mal. Dieser Sieg der christlichen Allianz über das osmanische Heer im September 1683 hatte weitreichende Folgen für Südost-, Ost- und Mitteleuropa und wird bis heute in der kollektiven Erinnerung insbesondere der Polen und Österreicher gefeiert. Im Mittelpunkt dieser Schlacht, die von den Zeitgenossen als entscheidender Triumph einer christlichen Allianz über den Halbmond gepriesen wurde, stand und steht der polnische König und litauische Großfürst Jan III. Sobieski. Als Oberbefehlshaber der vereinigten Truppen wurde er nicht zuletzt durch den entscheidenden Einsatz seiner schweren Husarenreiterei bereits zu Lebzeiten in zahlreichen Schriften als vornehmster *athleta Christi* besungen.

Der vorliegende Band, der aus einer gleichnamigen Promotionsschrift unter der Leitung von Peter Thorau an der Universität des Saarlandes hervorging, widmet sich der Wahrnehmung Jan Sobieskis in den diplomatischen Korrespondenzen der Habsburger, Hohenzollern und anderer zeitgenössischer Akteure. Kathrin Dorothea Paszek's Analyse zeichnet ein vielschichtiges Bild des polnischen Königs: als politischer Akteur sowie auch als militärische Gallionsfigur. Das Werk eröffnet mit dem oben skizzierten historischen Höhepunkt, der als thematische Leitlinie für die nachfolgenden Kapitel dient: P. schildert eindringlich die dramatischen Ereignisse der Schlacht am Kahlenberg, in deren Verlauf Jan Sobieski die osmanische Belagerung der österreichischen Hauptstadt durchbrach. Diese

einleitende Darstellung, gestützt auf zeitgenössische Berichte, wird durch einen fundierten Überblick über die einschlägige Historiografie ergänzt, die Sobieskis entscheidende Führungsrolle bei der Sicherung des Sieges der polnischen und verbündeten Truppen über den osmanischen Großwesir Kara Mustafa betont.

Gleichzeitig bietet die Einführung eine erhellende Analyse der politischen Beziehungen zwischen Polen-Litauen und dem Habsburgerreich, insbesondere zu Kaiser Leopold I. und dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Mit bemerkenswerter Sorgfalt gelingt es der Autorin, ein in der polnischen Geschichtswissenschaft lange vorherrschendes Narrativ zu entkräften: Sobieski habe aufgrund seiner französischen Gemahlin Marie Casimire wie auch seiner engen Beziehungen zu König Ludwig XIV. von Frankreich eine Verständigung mit dem Hause Habsburg, als *dem* Antagonisten zu den Bourbonen, nur zögerlich angestrebt. P. untermauert ihre überzeugenden Schlussfolgerungen durch die Auswertung bislang wenig genutzter Quellen aus sächsischen und bayerischen Archiven sowie umfangreicher diplomatischer Schriften ansässiger Botschafter und Chronisten, die überwiegend in gedruckter Form vorliegen. Die so gewonnenen Einblicke beleuchten nicht nur die strategischen Überlegungen Sobieskis, sondern auch die komplexen diplomatischen Verflechtungen der Epoche, die seinem triumphalen Sieg in Wien vorausgingen.

In den darauffolgenden, chronologisch gegliederten Kapiteln wählt die Vf. bedeutsame Wegmarken aus der politischen Laufbahn Jan Sobieskis als thematische Orientierungspunkte für ihre tiefgehende Analyse der habsburgischen und hohenzollernschen Korrespondenzen. Dabei entfaltet sich ein facettenreiches Bild der politischen und militärischen Herausforderungen, denen sich Sobieski stellen musste: von den zahlreichen Kriegen, in die die Rzeczpospolita zwischen den späten 1640er- und frühen 1670er-Jahren verwickelt war, über Sobieskis triumphale Wahl zum polnischen König und litauischen Großfürsten im Jahr 1674 – nur ein Jahr nach seinem glänzenden Sieg in der Schlacht von Chocim gegen die Osmanen – bis hin zu seinen außenpolitischen Bemühungen, ein umfassendes europäisches Bündnis gegen die Bedrohung durch das Osmanische Reich zu schmieden.

Mit analytischer Präzision schildert P., wie diese Schlüsselereignisse nicht nur Sobieskis strategisches Geschick, sondern auch seine Rolle als Vermittler und Staatsmann in den diplomatischen Netzwerken des frühneuzeitlichen Europa offenbaren. Dabei dient jede Etappe seiner Karriere als Prisma, durch das einerseits die komplexen politischen Dynamiken einer Epoche veranschaulicht werden, in der Allianzen und militärische Konflikte eng miteinander verflochten waren, und andererseits die wechselvollen Beziehungen zwischen den Dynastien der Habsburger und Hohenzollern sichtbar werden.

Im sechsten und zweifellos zentralen Kapitel ihres Werkes widmet sich die Vf. noch einmal dem „Türkenjahr“ 1683 mit der Schlacht am Kahlenberg als seinem Höhepunkt. Im Fokus steht hier eine gründliche Analyse des Bildes, das Zeitgenossen von Jan Sobieski in den Monaten vor und nach der Bezwingung der Osmanen zeichneten. P. beleuchtet dabei die Deutungen seines Verhaltens sowie seiner Beziehungen zum Kaiser. Mit besonderer Sorgfalt arbeitet sie die Eindrücke heraus, die sich aus den diplomatischen Dokumenten der Habsburger, Sachsen und Bayern gewinnen lassen. Diese Quellen eröffnen wertvolle Einblicke in die vielschichtige Wahrnehmung Sobieskis sowohl als König als auch als herausragenden militärischen Strategen.

Während die Analysen in diesem Abschnitt mit Tiefe und Relevanz überzeugen, bleiben sie in den vorangegangenen Kapiteln hinter einer überwältigenden Fülle an Details verborgen, deren Bedeutung oftmals unzureichend erschlossen wird. So gelingt es P. nicht zur Gänze, eine fundierte Neubewertung von Sobieskis politischen Fähigkeiten vorzulegen, die in der älteren Historiografie bereits häufiger kritisch beleuchtet wurden. Zudem weist das Werk leider eine Vielzahl wiederkehrender historischer Ungenauigkeiten auf. So beschreibt die Autorin die Rzeczpospolita als eine „Föderation, bestehend aus Klein- und Großpolen sowie dem Großherzogtum Litauen, aufgeteilt in bis zu 33 Woiwodschaften“ (S. 35). Diese Darstellung wird der komplexen Verfasstheit Polen-Litauens in der frühen Neuzeit jedoch nicht gerecht. Tatsächlich handelte es sich um einen aus einer dynastischen

Personalunion hervorgegangenen Verbundstaat, der von 1572 bis zu seiner Auflösung 1795 in einer Realunion die Länder der polnischen Krone mit dem weitläufigen Großfürstentum Litauen vereinte. Dabei blieben die polnischen und litauischen Institutionen strikt voneinander getrennt; beide Staatskörper verfügten über eigenständige Ämter und Rechtssysteme, was allerdings bis zur Auflösung der Rzeczpospolita im späten 18. Jahrhundert von einer kulturellen Selbst-Polonisierung großer Teile des litauischen und ruthenischen Adels begleitet wurde.

Auch weist der Erzählstil zuweilen Schwächen auf. Gelegentliche abrupte Übergänge und eine bloße Aufzählung von Ereignissen ohne klare Verknüpfung miteinander beeinträchtigen den Lesefluss. Darüber hinaus mangelt es an einer umfassenden Kontextualisierung der geschilderten Ereignisse, was insbesondere für Leser, die mit der Epoche nicht vertraut sind, das Verständnis der Ereignisse erschwert. Hier hätte das Weglassen von so manchem historischen Detail zugunsten einer Fokussierung auf die Einbettung von Sobieskis Wahrnehmung in den analysierten Quellen dem Werk gutgetan.

Wie bereits erwähnt, wurde Jan Sobieski unmittelbar nach der Schlacht am Kahlenberg in der Erinnerungskultur sowohl Polens als auch Österreichs als „Retter Wiens“ und „Verteidiger Europas“ gefeiert. Seine militärischen Verdienste als Anführer der vereinigten christlichen Streitkräfte fanden in der christlichen Welt breite Anerkennung, mit der Verleihung des Titels *fidei defensor* durch Papst Innozenz XI. im Jahr 1684 als einer der prominentesten Ehrungen. Der Sieg von 1683 gilt als symbolischer Höhepunkt der militärischen Zusammenarbeit zwischen Ost- und Mitteleuropa und prägt bis heute das polnische Selbstverständnis als „Bollwerk des Christentums“. Auch in Österreich wird Jan Sobieski als derjenige gewürdigt, dessen entscheidender Einsatz die Rettung der Hauptstadt vor der osmanischen Belagerung ermöglicht und wesentlich zur Stabilisierung der Habsburgermonarchie beigetragen habe. Dieses historische Ereignis wird in beiden Ländern als eine vorbildliche transnationale Kooperation gegen eine gemeinsame Bedrohung erinnert. Vor diesem Hintergrund ist es umso überraschender, dass P. der Bollwerksrhetorik und den Jan Sobieski zugeschriebenen *epitheta ornantia* – mit Ausnahme einiger zusammenfassender Bemerkungen in der Einleitung (S. 20) – kaum Beachtung schenkt. Sollte dies darauf zurückzuführen sein, dass solche panegyrischen Zuschreibungen in den untersuchten Korrespondenzen der Habsburger und Hohenzollern tatsächlich fehlen, wäre dies ein bemerkenswerter Befund, der in der Arbeit jedoch nicht weiter thematisiert wird.

Dennoch bietet das Werk eine wertvolle Grundlage für Historiker, die sich mit den komplexen politischen und diplomatischen Verflechtungen Ostmitteleuropas in den Jahren vor der Schlacht von Wien auseinandersetzen möchten. Es bleibt ein erkenntnisreiches Kompendium, das die Vielschichtigkeit der Epoche trotz seiner Schwächen eindrucksvoll erfasst.

Frankfurt am Main

Paul Srodecki

**Börries Kuzmany: Vom Umgang mit nationaler Vielfalt.** Eine Geschichte der nicht-territorialen Autonomie in Europa. De Gruyter. Berlin – Boston 2024. 473 S., Ill. ISBN 978-3-11-131443-3. (€ 79,95.)

Börries Kuzmany befasst sich in seiner Monografie mit dem Schutz der Rechte nationaler Minderheiten im Europa des 19. und 20. Jh. Der auf einem reichen Fundus an Fachliteratur und Archivquellen beruhende Band geht der Frage nach, wie mit nationaler Vielfalt innerhalb eines Staates umgegangen werden kann, ohne dessen territoriale Einheit in Frage zu stellen. Dem Konzept der nicht-territorialen Autonomie zufolge haben nationale Minderheiten das Recht, eigene, nicht territorial organisierte, autonome Einrichtungen zur Verwaltung ihrer kulturellen, bildungspolitischen und sozialen Angelegenheiten zu schaffen. Es entstand im 19. Jh., als mit dem Aufkommen moderner Nationalstaaten die Rechte nationaler Minderheiten besser geschützt werden sollten. Deren kulturelle und sprachliche Identität sollte bewahrt werden, ohne den imperialen bzw. nationalstaatlichen